Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 13 (1909)

Artikel: Heinrich Leuthold und sein Werk [Schluss]

Autor: Baumgartner, Oskar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574191

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ab! Balb vernarren Sie fich in eine Wagneriche Glisabeth, bald in eine Glia und neulich in diese liebestrunkene Ifolde!"

"D Herr Doktor, was Sie für ein Reidhammel find! Jest gönnen Sie mir nicht einmal mehr diese platonische Liebe zu den hehren Frauen= geftalten eines Wagner, bei benen doch die Mufit, also etwas ganz Geistiges die Hauptsache ift, bas heißt wenigstens für mich! Denken Sie fich boch ein wenig in meine Lage hinein im kleinsten, ein= samften Dörflein der Welt! Mit wem foll ich benn verfehren, wenn ich nicht die großen Beifter ber Literatur und ber Mufit zu mir fprechen laffen fönnte?"

"Ach, ereifern Sie fich nicht, Berr Pfarrer! Sie haben ja soweit gang recht; nur glaube ich, wir muffen jest dieses Thema abbrechen, fonft muß ich Ihnen morgen wieder eine größere Angahl unbewußter Rilometer abschreiben!"

"Bie Gie wollen, Berr Doftor! Wir bleiben trot allem gute Freunde! Schlafen Sie wohl und ruhen Sie gut aus von den heutigen Strapagen!"

Der Morgen bes Donnerstag lachte uns an mit seinen schönften blauen Augen. "Sier ift gut

fein!" fonnte man fagen im lieblichen Tal von Andeer, bas jest auch jum Winteraufenthalt Rurgafte anzieht. Die langgedehnte Ortichaft ift offenbar im Aufblühen begriffen; zwei Rirchen grußen schon von weitem, vorerft die auf hohem Felsen thronende protestantische und weiter gurud mitten in grünen Wiesen das bescheidene katholische Missionskirchlein. Auch ist an guten Hotels fein Mangel; ber Herr Doktor wußte sogar etwas von Moorbabern, die man fich hier geben laffen konne. 3ch hatte die naive Vorftellung, es handle fich dabei darum, einen Mohren weiß zu maschen, und verzichtete zum voraus.

Aber die Wanderung in der herrlichen Luft von Undeer über Zillis und die Biamala nach Thufis war dazu angetan, alle möglichen Moor= und Schlammbader punfto Benuß zu über= bieten. Ich lernte babei auch noch bas weiche Gemüt meines Begleiters von der ichonften Seite kennen. 2118 er eine mit ihrem Saus beladene Schnede im Begriffe fah, die trodene Landstraße zu durchqueren, fo hob er fie liebevoll auf und fette fie ins nahe Bras. Ohne diese Freundestat wäre fie auf dem Wege entweder verschmachtet oder zertreten und überfahren worden. Dieje Beichherzigkeit einem verachteten Tiere gegen= über rührte mich umsomehr, je deutlicher ich als Unbewußter eine Art Korrelation zum Tierreich fühlte. Daran fnüpfte fich dann ein längerer freundlicher Meinungsaustausch zwischen uns über den Wert des Unbewußten und die Schadlichkeit jener törichten Seelenzerfaserung, die fich auch ber letten und feinften Regung bewußt werden will und zu nichts anderm führt als zu einer zwecklosen Selbstquälerei, die uns ganz in Anspruch nimmt und für große, allgemeinere Ziele und Werke unbrauchbar macht. Belletristische Werke mit fold qualerischer Seelenana= tomie haben viel Unbeil angerichtet und höchst selten etwas genütt. Es war mir lieb, auch den Dottor auf dem Wege



Barthélemy Bodmer (1848-1904).

Serbftftuble

gum Berftändnis und zur Wertschätzung des Unbewußten man= beln zu feben. Paulatim longius!

Biamala! Wie gang anders follte jest bein Ramen Iauten! Via clara, via optima, venustissima, grandissima ja, hier fann man nur in Superlativen reben! Wenn nur nicht gerade bei der berühmteften Brücke der Blick beleidigt würde durch ein auffälliges Werk moderner "Münzensammler"! Man hatte ben Zugang zu ber einträglichen Schlucht gewiß etwas disfreter anlegen können. Wir haben fie ertra nicht besucht, weil diese Zementstiegen die eindrucksgewaltige Um= gebung beleidigen.

Hohen = Rätien! Das in Trummern liegende Ritter= schloß grußte ichon längst von feiner hohen Binne bann und wann hinein in die Biamala, bis es schließlich frei und offen vor uns lag als ein Denkmal herrschgewaltiger Vorzeit. Der lette Ritter, der durch Madchenraub die But des Bolfes ent= facht, habe fich, als die Burg erfturmt war, mit feinem Pferd in gewaltigem Sprung von der überhängenden himmelhohen Felswand zu Tod geftiirzt. Da ift es dem Theologiefandidaten in Bern beffer gegangen, der im fiebzehnten Sahrhundert ebenfalls gu Pferd ben Sprung tat von ber Münfterterraffe in bas fünfund= dreißig Meter tief unten liegende Quartier, ich weiß nicht, bewußt ober unbewußt. Gine Inschrift an der Brüftung der Platt= form melbet, daß er den Sturg gang gut überftand und nachher neunundzwanzig Jahre lang Pfarrer in Kerzers war. Er fonnte nichts dafür, daß er Theobald Beingapfli bieg und daß man jest annimmt, der Wein habe bei der Beschichte eine ebenso wichtige Rolle gespielt, wie beim letten Ritter von Hohen= Rätien die Mädchen . . . Beinzäpflis Nachkommen, wenn noch welche vorhanden sind, werden mich hoffentlich nicht wegen Verleumdung belangen! (Schluß folgt.)

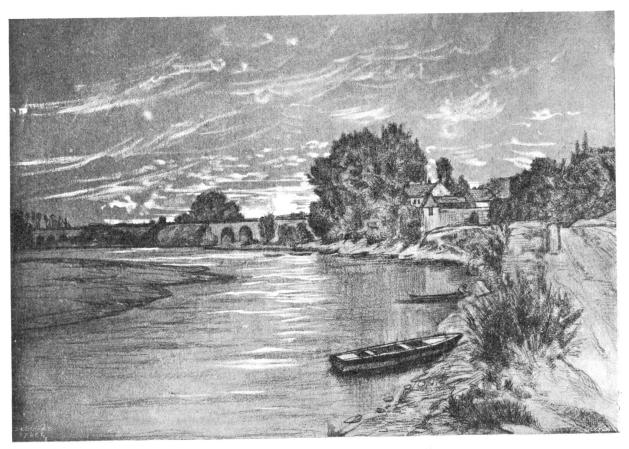
Heinrich Leuthold und sein Werk. Dreißig Jahre nach seinem Tode.

Nachbrud berboten.

Es gibt fein größeres Schauspiel in der Poesie als gu feben, wie fich Dichten und Leben eines Poeten in der Bahr= heit ergänzen -- und nichts Interessanteres, als bei der Zer= legung einer Poefie in ihre Bestandteile auf die geiftigen Ur= sprünge ihres Schöpfers zu ftogen.

Das wichtigste Moment bei der Beurteilung eines mo-

bernen Dichters ift die Technik der Ausdrucksmittel. Die Entlehnung der Ausdrucksmittel von andern Dichtern wird in großem Magstabe geübt, und die Jugendgedichte ber meiften beftehen aus nichts anderem als aus einer efletti= schen Anwendung des Geborgten. Je weiter nun ein Dichter darüber hinaus zu eigenartigen Ausdrucksmitteln kommt,



Barthélemy Bodmer (1848-1904).

Safen in der Bretagne. Rohlenzeichnung.

um so höher steigt er in unserer Wertschätzung. Nun hat aber der Lyrifer eine gewisse konventionelle Technif zu überswinden, die sich im Lause der Zeit gebildet, und da er sich nicht einsach einem speziellen Naturvorgang oder Erlebnis ansichließen soll, um nicht ins Spische zu verfallen, wird ihm die Originalität besonders schwer gemacht. Diesen Kampf um seine Sigenart lesen wir auch aus Leutholds Gedickten heraus (schade, daß die Ausgabe Baechtolds Gedickten heraus (schade, daß die Ausgabe Baechtolds durch ihr unchronos logisches und geschmackloses Durcheinander die Sache so erschwert). Leutholds leichte Begeisterungsfähigkeit kam ihm aber bei diesem Kampse zu Hilfe; in seinem Innern verdrängte ein Dichter den andern, dis er sich aus der Technik aller durch deren originelle Verwertung eine eigene gebildet hatte, dank seinem Sprachtalent. Er ist aber auch darüber hinausgekoms men zu eigenstem, überwältigendem Ausburck.

Für ihn als echten Lyrifer hatte die ganze Welt der Erscheinungen nur mittelbares Interesse: als Stoffwelt für seine Gebanken und Gefühle. Seine Naturbeschreibung beschränkt fich in der Hauptsache auf das Typische, wird nie speziell. In seiner frühesten Lyrik gleicht fie oft einer einfachen Aufzählung von Gegenständen, die typisch und fonventionell für den Frühling ober irgend eine ideale Landschaft find. Daraus bilden fich nach und nach bestimmte Motive, die der Dichter öfter ver= wendet, 3. B. das Strandmotiv mit der Rapelle auf bem hohen Felsen, das Seeidnil, des öftern verbunden mit bem vorigen. Wir finden hier das Uhlandiche Rapellenmotiv in die Strandstimmung übertragen. Un Schillers "Ritter von Toggenburg" erinnert die eine Berfion des Motivs vom einsamen Klofter. Immer auch fehrt wieder das Bild bes Meeres, bes nächtlichen purpurfarbenen oder des agur= blauen am Tage. Un Gichendorf'iche Romantif erinnern die Berlaffenen Billen am Meer mit ihren verwilder= ten Gärten. Die Harfe als Symbol der Seele, des Dichters ift äußerft häufig und bei allen deutschen Dichtern von den Rlafifern bis zur Moderne unermüdlich verwendet. Leuthold berührt fich in diesem Motiv besonders mit Morife und Sölth. Bu den von der Romantif übernommenen Requi= fiten gehören auch das Motiv der Lilie und des Schwans; mundervoll hat Solderlin im "Syperion" und " Empe= dofles" das Schwanenlied=Motiv verwendet. Sehr nah mit Solty wiederum berührt fich eine Bearbeitung bes Nachtigall=Motivs. Die Darftellung des Frühlings hat bei Leuthold von der blogen Aufgählung bis zur lakonischen Charafterifierung alle Stadien burchgemacht. Sie ift nicht gur Gigenart gelangt. Singegen recht perfonlich wendet der Dichter bas Racht=Motiv. Er hat erfichtlich Freude am Duftern, Bathetischen. Er liebt den Sturm darzuftellen - die fchaumende Meerflut, die Brandung.

An Heine erinnern das Moralistenlieb, die beliebte Kontrastierung von Süden und Norden, an Gichendorf wenigstens dem einen Worte nach das Lied "Waldeins samfeit", eine der schönften Schöpfungen Leutholds.

Auch in den Trinkliedern weicht unser Dichter nicht sehr von der Ueberlieferung ab. Nur die Töne sind anders, gewaltig und voll, und heben diese Lieder weit über Nehnsliches aus dem Münchner Dichterkreis.

Aus diesen wenigen Andeutungen ersehen wir schon mit ziemlicher Deutlichkeit, was von der ganzen Welt der Erscheisnungen auf unsern Dichter Eindruck machte. Leutholds ganz personliches Eigentum der ganzen Behandlungsweise nach ist eigentlich nur das Meers und Sturmmotiv. Das "wanskelmütige" Meer, das so ganz des Dichters Temperament wiederspiegelt: das Pathetische, das Leidenschaftliche war es eigentlich nur, was den Dichter an der Natur interessierte.

Er hat wenig Sinn für das Johll und zeichnet es gewöhnlich recht konventionell, was Landschaft zc. anbetrifft. Für die Leizbenschaft des Sturmes aber hat er ganz andere Töne. Leutholds Borliebe für das Pathetische hebt auch sein Biograph hervor.
— So sehen wir, wie sogar Leutholds Beobachtungsgabe, seine Sinne, kurz: der ganze Mensch unter dem Banne der lyrisichen Persönlichkeit stand. Leuthold war eine Lyrifernatur.

Die ganze Pracht Leutholdscher Poesse entfaltet sich eigentslich erst in seinen Liebesliedern. Biele Dichter haben durch die Liebe ihre Läuterung ersahren. Aber sie waren von härterem Stoff als Leuthold. Er vermochte seine Leidenschaften nicht zu reredeln; nur vertiesen konnte er sie, groß machen konnte er sie an seiner eigenen Persönlichkeit, und so wirkt seine Erotif auch mehr grandios und gewaltig als edel und schön. Leutshold ging in der Liebe unter.

Bas ein einzelner dem allen zivilifierten Bölfern und Beiten gemeinsamen Grundftod von Liebesmotiven aus eigener Lebenserfahrung Neues hinzufügen kann, hat Leuthold hinzugefügt. Er schlägt nicht nur zuweilen ganz neue Tone an, sondern weiß auch die alten Motive nach und nach ganz neu und eigen= artig auszubauen. Namentlich wirksam weiß er ben Kontraft zwischen bem Glend seines gangen Daseins und seinem Liebes= glud zu behandeln. Selten finden wir Leuthold unglüd= lich liebend; meift ift es bann nur bas überlieferte Motiv, bas ihn gur Behandlung biefer Seite ber Liebe zwingt. Selten fommt die Liebesfrage vor. Gewöhnlich bittet er die gur= nende Geliebte, die ihm ihre ichon geschenkte Reigung wieder entzieht, um Erhörung. Um eigenften find Leutholds Beichreibungen feines Liebesglückes, die neben tiefer Freude und Sattheit der Stimmung jenen schmerzlich : melancholischen Un= terton zeigen, ber fich burch bas ganze Leben und Schaffen bes altern Dichters gieht. Und bag gerabe in Augenbliden

bes höchsten irbifchen Blüdes bem Dichter bie Berfehltheit feines Lebens in ben Sinn kommt, ift leicht erklärlich.

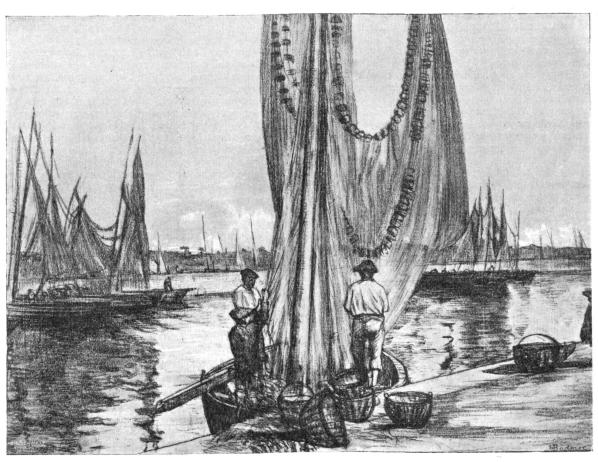
Leutholds Liebesmotive lassen sich schon rein äußerlich in zwei Gruppen teilen: in der einen beginnt das Motiv nach alter Ueberlieserung mit einer Naturstimmung, in der andern geht der Dichter gleich in medias res ein. Die beiden Gruppen gäben eine ziemlich genaue Scheidung von Leutholds Poesse in zwei Perioden: Jugendpoesse und Ringen nach Selbstänzbigkeit einerseits — Reisezeit und gefundene persönliche Gigenzart anderseits.

Ich will nur auf eine Gruppe Leutholbicher Liebeslieder näher eingehen, weil fich in ihr des Dichters Gigenart und Wert am schönften zeigt, die Lieber von Liebesqual und Liebesglück.

Luft und Leid wohnen hier oft so nah beieinander, daß es schwer auszumachen ift, ob die zu Grunde liegende Empfindung Luft oder Unluft sei. Eine Ermattung aller positiven Gefühle macht sich dann als Hauptstimmung geltend, eine Gefühlsebbe, deren Resultat aber wiederum eine Lustempfindung, ein künstlerisches Genügen ist. Sattheit spricht aus vielen Zeilen, und der mes lancholische Unterton gibt dazu eine düster schillernde Färbung.

In seiner höchsten Bollendung erscheint uns das Motiv in dem Liede "Klage" betitelt. Den Eingang bildet das Geständnis des Dichters, daß er ganz in den Fesseln der Liede liege. "Oft in ungestümem Sehnen heben meine Schwingen sich; doch mit leisen Schlägen freisen wie ein Zug von wilden Schwänen die Gedanken nur um dich!" Ob auch die Welt und die Vernunft Entsagung besehlen, Träume schlägen ihm eine Brücke zu seinem Glück.

In einem andern Lieb erzählt der Dichter, wie er am untern Lauf des Meins von Liebesbanden gesesselt worden und wie er ihrer am jungen Rheinstrom wider Willen ledig



Barthelemy Bodmer (1848-1904). Fifcherbarten in ber Bretagne. Rohlenzeichnung

geworden sei. Dann hätte er sich wild hineingestürzt ins Leben, ganz ein Bild des jungen Rheins. Doch seit er, wie ein Strom sich gießt ins blaue ruhig-große Meer, sich ganz verlor in dieser neuen Liebe, sindet er sein eigen selbst nicht mehr.

In diesen beiden Gedichten wie noch in einigen andern zeigt Leuthold eine gewisse Annäherung an das Tristan= Motiv: das Aufgehen der Persönlichkeit in der Liebe und

ber Schmers barüber.

Mit schmerzlichen Lebensersahrungen des Dichters beginnt das Gedicht "Ersat". Sin schmerzliches Entsagen ist das Dasein. Alle Sehnsucht nach dem Glück ist umsonst. Aber ein einziges Wort aus beinem Munde ersetzt mir alles, was ich verloren. Die in den zwei ersten Strophen geäußerten Lesbensanschauungen kehren noch in manchen Gedichten Leutholds wieder.

Die schon erwähnten Anklänge an das Triftan-Motiv zeigt auch das X. Ghajel. Der Frühling hat in der Brust des Dichters neue Lust zum Dichten geweckt. Er möchte ein großes Werk schaffen; benn wenn er zurückschaut auf sein Leben, sieht er nur überall Trümmer und Stückwerk; schon hat hat er den Plan entworfen: "Da bist du, eine schlanke Fee, auf leichter Sohle mir genaht, und abermals um die Vernunft hast du mich, holbe Frau, gebracht!"

Man könnte versucht sein, jener leichthingeworfenen Phrase "Leuthold sei ein Dichter für Dichter" Glauben zu schenken, wenigstens inbezug auf das soeben besprochene Ghasel.

So nahe wohnen in Leutholds Seele Luft und Schmerz und find so leicht löslich, daß sie miteinander dort im Streite liegen, wo andere Menschen sich einer ungemischten Freude, eines absoluten Glücks erfreuen. Leuthold war eines ruhig-genießenden Glücks nicht fähig. Sein Clend lag vor allen Dingen in den Gigenschaften seiner eigenen Seele begründet, Gigenschaften, die den meisten Künftlern eignen: die leichte Reizbarkeit des Gefühls, die Schnelligkeit, mit der sich die Stimmungen ablösen. Herin mag wohl eine Ursache für die Freudlosigkeit, Einsamkeit und Melancholie vieler Dichter liegen. Glücklich mögen sich die schnelligken, denen gleich Goethe ein Gegenwicht in einem starken, realen Charakter gegeben ist. Leuthold hatte "des Lebens ernstes Führen" von niemandem lernen gekonnt noch gewollt. Er war eine Beute seiner Stimmungen selbst dann, wenn sie zu Launen wurden.

Leutholds Liebeslieder geben nicht nur ein Bild seiner ganzen Poesse im kleinen; sie erhellen auch den Charakter des Dichters mannigsach: seine Neigung zum Extrem, den schrössen Wechsel der Stimmungen, großes Liebesbedürfnis, aber auch Hingade, ja Untergang in der Liebe. Er hat die Fähigkeit größer Leidenschaften, aber nicht ihre Uederwindungen. Seine Stimmungen haben ihren Ruhepunkt stets im Ideellen, gleich den maximalen Abweichungen eines Pendels, das stets über die Normale hinausschwingt. Hierin liegt das Unglück und das Glück seines Lebens begründet: seine Poesse.

Stößt man beim aufmertfamen Durchlefen ber "Gedichte" von felbft auf ftarke Anlehnungen an Beine, g. B. im Gedicht "Abschied", das dem Beineschen "Ich grolle nicht" nahe fteht, ober andere ichon erwähnte Dichter, fo ware es boch falsch, schlankweg von Beeinfluffung und Nachahmen zu reben. Wie Leuthold felbst barüber bentt, zeigt uns seine Romanti= ferverspottung in dem Liedchen "Katechetisches", wo ihn die Liebste, wie weiland Gretchen ben Fauft, über die Religion und Rechtgläubigkeit verhört: "Laß, mein füßes Rind, die Beiligen und des Glaubens Sieroglophe, laß mir die bon beutiden Dichtern längft behandelten Motive!" Deutlicher kann man nicht mehr reben. Leuthold hat, um bon feinen Jugendpoeffen nun einmal endgültig abzusehen, bes öftern fich bewußt eines befannten Motivs bedient, um es mit großer Meifterschaft seiner eigenen Runft dienftbar zu machen. Es war mehr Spielerei als Not dabei im Spiel, wie das obige Beispiel zeigt. Und wenn er selbst bekennt, daß "die füdliche Sonne ihn jum Dichter gereift" habe, fo haben wir allen Brund, ihm zu glauben. Die frangösischen Roman=

titer haben auf ihn wie auf viele andere Dichter der nachromantischen Zeit (3. B. auf Freiligrath) einen großen Gin= fluß gewonnen. Sat er boch felbst ihre Poefien übersett. Auf biefem Umwege durfte manches, mas wir direktem Ginfluß der Romantik zuschreiben, in seine Dichtung gelangt fein. Wenn wir aber zudem noch entbecken, daß das, mas Leutholds ori= ginellftes But gu fein scheint, die überraschendften Barallelen mit von ihm übersetten fremden Gedichten aufweift, ift es ba nicht angezeigt, feine ftartften Unregungen auf eben biefem Gebiet zu suchen? Man vergleiche die "Gglantine" Leuts holds mit Petöfi Sandors Gedicht "Meine Liebe" und suche nach ähnlichen Barallelen unseres Dichters mit der beut= ichen Literatur! Ober bas grandiose Gebicht "An bas Meer" ftelle man neben Byrons Stanzen, 179 ff. bes «Child Harold», welche Berfe Leuthold ebenfalls überfett hat, oder man ver= gleiche Chenedolles "Fechter" (erfte Strophe) mit Leutholds Gedicht «Morituri te salutant!» Und doch halten wir die "Gglantine" und das Gedicht "An das Meer" für des Dichters Schönftes und Originellftes. Die Originalität ift eben nicht auf irgend eine einzelne Fähigkeit zu beziehen, sondern alle Fähigfeiten zusammen machen jenes Bemisch aus, bas wir Originalität ober Genialität nennen. Die gesamte Berfonlich= feit eines Menschen ift entweder originell oder nicht originell; so können es auch nur ihre Aeußerungen im gesamten sein.

Des Lyrifers eigenstes Wesen und feine Bedeutung offenbart fich am reinften in feiner Sprache und im Rhnthmus. Leutholds Sprache und Rhythmus zu untersuchen, wurde allein schon eine große, ernste Arbeit erfordern. Ich will mich mit einigen gang wenigen Andeutungen begnügen. Roch hat feiner über Leuthold geschrieben, ber nicht viel von feiner "Sprachgewalt" geredet hätte. Und in der Tat! Bergleichungen Leutholdicher und Beibelicher Ueberjetzungen desfelben Begen= ftandes zeigen die Meifterschaft des Schweizers. Wie Leben und Tod ftehen fich biefe beiden Ueberfetungstypen gegenüber. Wenn es Beibels Bestreben mar, die Sprache zu glätten ober geradezu zu nivellieren, wenn er ein Leutholdsches "Feuer" in "Barme", ein "Herz" in "Seele", ein "loberndes Feuer" in "Barme durchglüht" umsehte, so tat er dies aus eben berselben innern Notwendigkeit, die Leuthold zwang, gerade ben umgekehrten Weg zu gehen, jeden Ausdruck auf die Spitze gu treiben und fo zugleich mit bemfelben Wort bas Bild ober ben Begriff und die leidenschaftliche Erregung felbst auszubrücken. So hat die Sprache bei ihm eine doppelte Aufgabe, als Anschauungsmittel und als Ausbruck ber Leibenschaft; ja, jedes Wort feiner reifern Lyrif teilt fich in diefe Aufgabe und bringt so jenes aufgeregte wilde Leben zur Anschauung, aus dem Leutholds Poefie geboren ward. Um auffälligften ift, um eine Ginzelerscheinung herauszugreifen, bas, mas ich bie "große Gebarde" nennen möchte, jener Sprung bom Sinnlichen ins Ueberfinnliche, wie 3. B. in dem Bedicht "Auf eine Tote" mit bem Schluß "Und um den Leib der ichonen Sünderin werf' ich ben Burpurmantel meiner Dichtung" ober in "Eglantine" ber Anfang "Bie ber Sturmwind, ber über die Saide pfeift ohne Raft, ohne Ruh, ohne fichere Statt, fo mein heißer Sinn über die Erde schweift . . . "

Daß sich Leuthold eine ganz eigenartige Sprachtechnik geschaffen hat, versteht sich von selbst. Sie trennt ihn schärfer von allen gleichzeitigen und andern Dichtern als die meisten seiner Münchner Genossen. Aus den grellsten Farben hat er sie sich zusammengestellt; doch weiß er sie in einer Art und Weise zu verwenden, daß der Eindruck kein abstoßender wird: die Farbeneffekte wirken nicht grell, sondern dienen nur zur Vertiesung des sonst Gewöhnlichen, Banalen. Gine prachtvolle Sattseit der Stimmung redet aus Leutholds Sprache und scheidet ihn sowohl von der ältern Generation als auch von den modernen "Impressionisten", mit denen er doch manchen Grundzug gemein hat.

Leuthold ift auch seiner Rhythmit nach ein Moberner. Nicht nur daß Sabakgent und Jäsur differieren und so eine frei schwebende, singende Rhythmit erzeugen, die Verschiedenheit



Abraham Hermenjat, Crassier (Waadt).

Bergtal im Winter. Studie im Musee Rath zu Genf. Phot. Fred. Voissonnas, Genf.

von Verslänge und Satlänge ergibt eine gewisse Reigung zur Disharmonie; so erzeugt die Künstlichkeit und Formensftrenge im Strophenbau mit der Freiheit und Unabhängigkeit des Sathaues eine eigenartige Abwechslung von Disharmonie und Harmonie, viel widerspruchsvoller als z. B. Goethes oder Mörikes Ahhthmik, leidenschaftlich und aufgeregt, aber zugleich in feste Formen gegossen, vergleichbar der Musik der Woderenen, eines Brahms, Richard Wagner oder Kichard Strauß, in ihrem Verhältnis zu den Klasssscher. Wiederum nähert sich hier

Leuthold der Moderne und unterscheibet fich gugleich burch seine Gesehmäßigfeit und 3medmäßigfeit bieser Disharmoniengruppen.

Im Gegensatz zu Gottfried Keller müssen wir nach dieser kleinen Betrachtung der Lyrik Leutholds bekennen, daß uns aus den "Gedichten" ein leidenschaftlich geführtes Leben, reich an Erfahrungen und Prüfungen, aber auch reich an Gedanken über sich selbst und das Nächstliegende — kurz ein ganzes Dichterglück und Dichterunglück entgegentritt, und dies ist wahrlich kein Kleines!

Calvin.

Nachbruck verboten.

Mit brei Abbilbungen.

In 10. Juli sind es vierhundert Jahre, daß der Organisator der Resormation, Johannes Calvin, zu Noyon in der Bicardie geboren wurde. Die ganze evangelische Welt ist an den großen Gedenksestlichkeiten in Genf vertreten, mit denen sich noch das dreihundertsünfzigjährige Jubiläum seiner Schule verbindet. Und überall, soweit die Resormation über die Erde gedrungen, wird seiner gedacht.

Welches immer heute das Berhältnis des einzelnen zu

biesem seiner Bedeutung nicht entsprechend bekannten Manne sein niche umgehen läßt sich die Erzinnerung nicht. Er ist eine der ausschlaggebenden Kräfte der Gesichichte geworden. Auf Schweizers boden ist nichts geschehen, was an weltgeschichtlicher Bedeutung dem Werf Calvins in Genf gleichkäme.

Diverse biographische Arbeiten haben sich auf dieses Datum hin eingestellt. Es kann nur zu begrüßen sein, wenn sich immer helsteres Licht um seine Gestalt versbreitet. Denn es ist die natürliche Kehrseite seiner stets lebendigen Bedeutung, daß er heute noch seine Gegner hat, die ihn hassen, wie man nur Lebendige haßt. Und das

von rechts und links, wie er nach rechts und links gekampft und gesiegt hat.

Bevor wir uns von Calvins Werk, seinem Sinn und seiner Wirkung Rechenschaft zu geben versuchen, sei, was wir über seinen so ganz hinter seinem Werk zurücktretenden Lebenslauf wissen, kurz zusammengesaßt. Es ist kein reiches Masterial, das uns über Calvins Werdegang Aufschluß gibt. Er ist so sehr was der Sache Gottes aufgegangen, hat sich, bei allem Bewußtsein von seiner Bedeutung, so sehr als Werkzeug eines Herrn gefühlt, daß er nicht dazu gekommen ist, viel von sich selber zu reden. Da und dort gibt die Vorrede einer Schrift oder eine Stelle in einem Brief oder in einer überzlieserten Rede einen Anhaltspunkt für den Biographen.

Das Porträt Calvins, das unlängst in Hanau gefunden worden ist und ihn im Moment seiner Italienreise zeigt, gibt uns auf die Frage nach seinem gesellschaftlichen Charafter wertvollen Aufschluß. Es ist ein eleganter, vornehmer junger Mann. Kein Bauernsohn, wie Luther. Das Bild sagt noch mehr von Distinktion als von Kraft, freilich, ohne diese zu verleugnen.

Der Bater war Jurift im Dienste bes Bischofs von Nohon. Das Berhältnis zu seinen Dienstherren hat sich allmählich gestrübt und in vollständigem Bruch und Erkommunikation geendet. Die Mutter hat er früh verloren. Ihre fromme Kirchlichseit hatte ihm aber bereits bleibende Eindrücke hinterlassen. Sine erste Erziehung in der Heimat erhielt er zusammen mit den Söhnen eines befreundeten Ebelmanns in der Nähe der Stadt.

Mit vierzehn Jahren geht er als Student nach Baris.

Der fromme und gesehrte Mathurin Cordier, ein großer Erzieher und ein großer Lateiner, war hier zunächst sein Lehrer. Der Schüler hat später den Lehrer nach Genf berusen. Die Kunst des Disputierens, in der er es zu so gefürchteter Schlagsertigkeit brachte, hat er dann im Collège Montaigu erlernt. Durch Fleiß und Ernst hat er sich schon damals ausgezeichnet. Auf Weisung des Baters geht er nun aber von der Theologie zur Jurisprudenz über, die damals in Orleans und Bourges blühte. Aber den größten Einsluß

übte auf ihn aus ein zu Bourges lehrender deutscher Sumanift, Mel= chior Wolmar, der ihn im Griechischen unterrichtete, mit der Antife vertraut machte und, ein Anhänger Luthers, vielleicht als erfter Reime ber Reformation in ihn gelegt hat. Daß er als Nub= nießer geiftlicher Pfründen in diefen jungen Jahren noch ab und zu gepredigt hat, braucht mit eventuellen Anfängen folcher in= nern Entwicklung nicht burchaus im Widerspruch zu ftehen. In Orleans hat ihn feine picardische Landsmannschaft an ihre Spite gestellt. Er scheint also bamals fchon, für die Leute feiner Bei= mat wenigstens, über bas Maß



Das Genfer Collège, von Calvin 1559 gegründet. Rach Stich von Pierre Escuher (1749—1834).

ber Allgemeinheit gegolten zu haben.

Mit zweiundzwanzig Jahren verlor er den Vater. Er war damit frei, dem Recht den Rücken zu kehren und seiner Liebe zu den humanistischen Studien zu folgen, und ging nach Paris zurück. In seiner Erstlingsarbeit über Seneca zeigt sich gleich das umfassende Wissen, die kritische Schärfe und die glänzende Form, die ihn als Schriftsteller charakterisieren. Man versprach sich viel von dem jungen Mann. Aber auch die Humanisten sollten ihn nicht auf die Dauer besigen. Humanist und Jurist ist Calvin geblieben — aber im Dienste eines dritten: der Religion.

Wie das gekommen, möchten wir wohl klarer erkennen. Er fagt uns nur foviel, daß der Durchbruch der Erkenntnis, die Bekehrung plöglich ftattgefunden habe. Die Behemenz, mit ber er seinen altteftamentlichen Prophetencharafter burchgeführt hat, gehört zu den kennzeichnenden Merkmalen in einem tiefen und großen Erlebnis ergriffener Menschen. Damit ift nicht gesagt, im Begenteil, es ift nach feinem Bildungsgang inmitten bes garenden geiftigen Lebens ber Zeit ausgeschloffen, daß er ben Ideen der Reformation bisher durchaus fremd gegenüber ge= ftanden. Sodeur hat in feinem Calvinbandchen der Teubner' schen Sammlung "Aus Ratur und Geisteswelt" ben Borgang fehr überzeugend formuliert: "Stimmungen und Gedanken, die sich zunächst in der Peripherie seines innern Lebens ein= geniftet hatten und bort ftart geworden waren, brangten mit einem Mal in das Zentrum feines Bewußtseins und wurden von da an zur alles beherrschenden Macht, wie wenn die längft